

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1211 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Preis des Tagesblattes: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblattes bei freier Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., den 18. November 1916.

Grey's Note „a la Wilson“.

Die britische Antwort auf den Protest der Administration gegen die Schwarze Liste, die schon während der Wahlkampagne eingetroffen ist, ist in Washington bekannt geworden. Es ist verständlich, daß Herr Wilson sie nicht gern veröffentlichten lassen wollte, solange sein Schicksal in der Schwärze hing.

Wenn Deutschland je eine solche Note überreicht hätte, so würde man sie als eine Beleidigung betrachtet und gelacht haben, sie schaffe eine ähnelnde Kritik. Bei England sieht man sie ein und meint sogar, wenn mit Vorsicht angenommen, werde sich die Schwarze Liste ertragen lassen. Wie alles, was England will.

Das Auffälligste an der Note ist ihr höfmeisterlicher Ton. Herrn Wilson wird gesagt: Verdacht und Befürchtungen sollten von Rechts wegen keinen Platz in den Beziehungen zwischen befreundeten Regierungen finden dürfen. Amerika sei nachlässig in der Wahrung der Neutralität Deutschlands gegenüber gewesen, und das beste Mittel für Amerika, alle Klagen über Schwarze Listen zu vermeiden, würde sein, von jeder Geschäftsverbindung mit den Feinden Englands abzurufen.

Biscomant Grey erteilt Herrn Wilson Instruktionen, wie Herr Wilson die Quere erteilt und verurteilt hat, Deutschland zu erteilen.

Welche macht gerade das, die Herrn Wilson erteilt. Er muß sich beim Lesen gefast haben: „Genau wie ich. Besser hätte ich eine befreundete Regierung auch nicht abfangen können.“

Stocumb-Gesetz und Prohibitions-Amendement.

(Omaha Bee, 17. November.)

Der Prohibitions-Gesetz zu der Konstitution von Nebraska, wie jetzt angenommen, verbietet den Verkauf oder Handel von berauschenden Getränken, ausgenommen „für medizinische, wissenschaftliche, mechanische, chemische oder religiöse Zwecke“. Unter dem gegenwärtigen Gesetz, welches den Getränkehandel in diesem Staat reguliert und als Stocumb-Gesetz bekannt ist, ist der Verkauf von berauschenden Getränken zu irgend welchen Zwecken verboten außer durch lizenzierte Händler oder Apotheker, die Erlaubnisse herausnehmen, und ist in allen Fällen Beschränkungen und Begrenzungen des Gesetzes unterworfen.

Das Prohibitions-Amendement, wie wir es haben, nullifiziert die Vollmacht, Lizenzen auszustellen, welche das Stocumb-Gesetz den verfallenen lokalen Autoritäten genehmigt, und wendet die Strafen des Stocumb-Gesetzes für Verkauf ohne ein Lizenz auf alle Verkäufe an, ausgenommen diese Erlaubnisse. Mit anderen Worten, es treten ohne irgendwelche weitere Gesetze die Verbote des Stocumb-Gesetzes gegen den Verkauf ohne Lizenzen, welche Nebraska in seinem ganzen Umfang trocken gelegt haben, mit Ausnahme der Gegenden, in denen Lizenzen erteilt werden, und in diesen an Sonntagen und Feiertagen sowie in der Zeit von acht Uhr abends bis sieben Uhr morgens, ipso facto und ohne irgendwelche Zusatzbestimmungen in Kraft.

Antwortsweise bleiben die Strafen für gegenwärtigen Verkauf unter dem Stocumb-Gesetz, falls keine Änderungen vorgenommen werden, unter der Prohibition weiter bestehen, und diese Strafen haben sich in Wirklichkeit, in welchen sich die Stimmung der Bevölkerung bisher schon für Trockenheit erklärt hat, als ausreichend erwiesen. Ob sie in „hohen“ Rechtskenntnis gemindert werden, bleibt abzuwarten. Wesentlich der Verkauf ist schwerer als bezüglich anderer gegenwärtiger Verkäufe. Die den Apothekern gewährte Erlaubnis ermahnt jetzt zum Verkauf „für medizinische, mechanische und chemische Zwecke“, fordert jedoch die Eintragung eines jeden Verkaufs in eine öffentliche Liste, und eine Falschung der Liste oder die Unterlassung, dieselbe richtig zu führen, hat nicht eine Geld-, sondern eine Haftstrafe zur Folge. Die einzige Stelle, wo eine Lücke zwischen dem Stocumb-Gesetz und dem Prohibitions-Gesetz zu sein scheint, ist diejenige, welche auf Verkäufe nach dem 1. Mai für „religiöse Zwecke“ Bezug hat, die nicht verboten sind, aber, genau gesprochen, im Stocumb-Gesetz nicht in dem Rahmen der Erlaubnis einbezogen sind.

Soweit man gegenwärtig sehen kann, liegt kein Grund vor, das Stocumb-Gesetz zu widerrufen und wenig Notwendigkeit, es zu ergänzen, angenommen, daß die Strafen für seine Verletzung genügen, und daß die Gesetzes-Moderation zu seiner Durchföhrung nicht schädlich ist. Auf jeden Fall kann die Änderung zur Prohibition unter dem Stocumb-Gesetz ohne irgendwelche ernsthafte Schwierigkeit ausprobiert werden.

Wer zahlt die Kosten?

Möhrlich wird von der „Anti-Saloon League“ von Amerika für Agitationszwecke zur Einführung der Prohibition die ungeheure Summe von \$1,500,000 veranschlagt, wobei die Frage nahe liegt, wer dieses Geld zahlt. Haben die Männer, die dazu so liberal besteuerten, fragwürdige Beweggründe für diese Freigebigkeit, oder hoffen sie durch die Förderung der Prohibitionsbewegung gewisse mißliche industrielle Zustände, wofür sie verantwortlich sind, zu verdrängen?

In einer Betrachtung darüber schrieb kürzlich die Sacramento „Bee“: „In Bezug darauf kann gesagt werden, daß die Frage schon häufig gestellt, aber noch nie beantwortet worden ist, woher das Geld für die riesige jährliche Aufwendung von \$1,500,000 von Seiten der Anti-Saloon League of America kommt, wovon der größte Teil zweifellos zweifellos zur Förderung der Prohibitionsbewegung in California ausgegeben wurde.“

Man hat einen starken Verdacht und mindestens einige Umstände, welche, daß der größte Teil dieses Geldes von den Rockefeller, den Morgans und dergleichen anderen „Geldgruben“ zur Förderung ihrer eigenen, nicht den Interessen des amerikanischen Volkes und der Menschlichkeit dienlichen Zwecke hergegeben wird.

Verstärkung der Einkommensteuer geplant.

In der kurzen Dezember-Session wird sich der Kongreß mit dem nächstjährigen Budget der Bundesverwaltung zu befassen haben. Vorausgesetzt werden die Bundesausgaben für das nächste Fiskaljahr die Grenze von zwei Milliarden weit übersteigen; schließen doch die Budgets der Kriegs- und Marine-Departements Mehrausgaben für „nationale Verteidigung“ von 805 Mill. Dollars ein. Für diese enormen Ausgaben genügt die Einkommensteuer zu schaffen, ist ein um so schwierigeres Problem, als die Bewältigung des letzten Kongresses um 250 Mill. Dollars zu gering gewesen sind, um für die tatsächlichen Ausgaben im laufenden Fiskaljahr fürsorge zu treffen. Dieses Defizit und die Vermögens-Ausgaben von 800 Mill. Dollars machen die Beschaffung von Einnahmen in Höhe von einer Milliarde Dollars zur Deckung von Kosten, über die laufenden Ausgaben hinaus, notwendig.

Unter solchen Umständen bleibt der Bundesverwaltung zur Deckung der Kosten ihrer Ertragsorgane nichts Anderes übrig, als die direkten Steuern in geschäftlicher Weise zu erhöhen. Falls nicht auf das „Nationale Verteidigungs“-Programm verzichtet wird, muß die Grenze der bisher steuerfreien Jahreserträge erheblich herabgesetzt werden. Bisher sind Jahreserträge von verheirateten Personen von weniger als \$4,000 und von unverheirateten Personen von unter \$3,000 steuerfrei. Doch schon jetzt wird davon gesprochen, selbst Jahreserträge von \$1,000 steuerpflichtig zu machen, wogegen im Kongreß scharfe Opposition dagegen zu erwarten ist. Doch nachdem nun die Wahl vorüber ist, glaubt man, der Widerstand werde sich von der Majorität überwinden lassen.

Ein Stimmungsbild aus Frankreich.

Wie lesen in den „Neuen Zürcher Nachrichten“, daß eine dem Reich nahe stehende Persönlichkeit Gelegenheit hatte, mit einem Franzosen in

aus hervortretender und zugleich unabhängiger Stellung, der vorübergehend in der Schweiz weilte, zu sprechen, wobei die Rede auch auf die Stimmung in Frankreich kam. Der Franzose, notabene ein glühender „anglophiler“ Patriot, äußerte sich dahin:

Ich will nicht von der Volkstimmung reden, sondern von der Stimmung in jenen Kreisen, die aller Ende über Krieg und Frieden entscheiden. Wenn Sie heute in Paris wälen oder in anderen Großstädten von Frankreich, werden Sie in der Öffentlichkeit wohl überall der Meinung begegnen „Fortdauer des Krieges bis zu entscheidendem Siege“, bis zur Vernichtung Deutschlands“. So läßt es in den mehr oder weniger öffentlichen politischen Kreisen, so in den Reden, so in der Presse, so in Restaurants und Cafes, so auch in den Jagers der Theater und in den Cabarets. Alles, aber gar alles scheint auf den Ton der Herren Briand und Poincaré zugeschnitten zu sein. Mit einem Worte, wer ein Urteil an jenen Stellen bildet, wird der Ueberzeugung sein, daß es nur die eine Parole in Frankreich gibt: „Siege oder Untergang“.

Andererseits, ganz anders gestaltet sich das Bild, sobald man in intimere Kreise kommt, wo man ohne Rücksicht auf die Strafe denkt und spricht, wo es keine persönliche Streberei gibt, keine defamatorische Pole und wo man nicht den Sieg als das höchste Ziel betrachtet, sondern die sichere Ausschaltung des Unterganges, wie dies die Liebe zu Frankreich vor allem diktiert. Dort werden Sie wohl kaum die Lobes hören „Fortdauer des Krieges bis zum entscheidenden Siege und bis zur Vernichtung des Gegners“, weil man an diesen entscheidenden Sieg in Wahrheit ebenso wenig mehr glaubt, wie an die mögliche Vernichtung des Feindes, die man im tiefsten Herzen nicht einmal wünscht, weil man keine fünfzig Millionen auf England will. Schon darum beschäftigt man sich dort viel mehr und sehr ernst mit der anderen Frage, Frankreich vor der Vernichtung durch den Krieg zu bewahren und vor der Selbstvernichtung nach dem Kriege. Dabei ist man bei allem des Einen satt, der diplomatischen Effekte und Abenteuer a la Athen und Bukarest, mit ihren endlosen Enttäuschungen.

Man ist voller Zuversicht, daß Frankreich bis in die nächste Zeit immer noch auf einen für dasselbe günstigen Frieden rechnen darf, der ja auch im Interesse Deutschlands liegt, ist aber durchaus nicht davon überzeugt, daß dem auch noch so sein wird, wenn der Krieg bis zur Erschöpfung dauert. Die Augen derjenigen Kreise, von denen ich eben gesprochen habe und von denen, wie schon gesagt, sehr viel abhängt, schauen bereits nicht mehr auf die Herren Briand und Poincaré, sondern auf den „kommenden Mann“, der den für Frankreich günstigen Frieden betragen wird, wozu die beiden genannten Herren nicht in der Lage sind.

Man hört auch in diesen Kreisen bereits den Namen des „kommenden Mannes“, gibt ihn aber der Öffentlichkeit nicht preis, eben weil man in absehbarer Zeit den Frieden will, einen für Frankreich günstigen Frieden.

Französische Kriegswirtschaft!

In feierlicher Entschloß sind die Herren Volksvertreter im Palais Bourbon zusammengetreten und haben mit unerschütterter Front die Feststellung des Ex-Genossen angebracht, daß „unmehrer der Sieg gesichert ist“ — was bisher trotz aller Verschönerungsmaßnahmen des Rechtsanwaltes Poincaré und aller förmlichen Armeeberichte noch nicht der Fall gewesen ist sein scheint. Die Reden stehen noch immer an der Spitze, obwohl sie doch eigentlich nach der Ankündigung der obersten französischen Beeresleitung bereits das Weihnachtsgeschehen 1915 in der Gegenwart von Köln-Düsseldorfer feiern sollten; dafür sind aber die lateinischen Brüder aus der Bretagne und Moldau heldenmütig, würdevoll und kühnartig auf den Kampfplatz geeilt. Griechenland ist der Wohltäter französischer Ehre teilhaftig geworden, und in Saloniki werden die schönsten Zukunftshope ausgedeutet, alles das ist Briand's eigener Werk, und der zukünftige „Konkurs“ hat mit seinem vielgelobten „Realismus“ in der Politik den gesondlichen Lehrling Poincaré schon fast ganz in den Schatten gestellt. Allerdings kann es auch mit dem Realismus neuerer Prägung im Osten schief gehen; aber das wird erst in einem späteren Akt zu sehen sein. Einmal ist die Hauptfrage, um die parlamentarische Einleitungsfrage herum zu kommen, und das scheint dem Vertrauensmann der Fraktion Rothschild ja gegliedert zu sein. Mit 17 Interpellationen war die Regierung bedroht, aber fast alle die „Offensiven“ sind zunächst zurückgefallen. Briand fürchtet heute kein Geheimparlament und keine Heereskontrolle, keinen Clemenceau und keinen Caillaux, Briand triumphiert, wenigstens scheint es so.

Es ist ein großer Genus für die sogenannte Republik, diesen Triumph der Briand's — der einst wegen Mangels genügender persönlicher Konnertheit in die Pariser Advokatenkammer nicht aufgenommen werden konnte — mit zu erleben. Und einen solchen Genus kann sich das stolze französische Volk auch etwas leisten lassen. Der stolze Riobot geht dabei mit dem Sammelheer herum. Auf zur zweiten Kriegsanleihe! Die erste Kriegsanleihe vom Spätherbst 1915 wurde die „Sieges“-Anleihe genannt. Nachdem Frankreich ein ganzes Jahr lang tagtäglich fröhlich und spät weiter „gesiegt“ hat, ist dies einzige Sieges schließlich langweilig und altmodisch geworden. Man muß eine neue Reflektion erfinden; aber der französische Erfindungsgeist hat im ewigen Triumphieren etwas den Brummhals bekommen. Poincaré hat in seiner Jugend ja Gedichte verbrochen — wüßte wohl, daß er jetzt mit Pochenphantasie dem Akademie-Kollegen Riobot etwas aus?

Der Fortschritt der neuen Anleihe gegenüber der alten ist der, daß man die zweite fünfprozentige Anleihe zu 87.50 ausgibt, anstatt zu 88. Dieser Fortschritt ist also durchaus allen sonstigen Fortschritten und Siegen Frankreichs angemessen. Wie lächelt man sich da Deutschland aus, daß sich seine Anleihe mit 98 beenden läßt! Die vorige Siegesanleihe Frankreichs brachte 6.3 Milliarden Franken an neuen Barzinsausgaben — alles übrige war nur ein Umlauf gegen andere ältere Staatspapiere. Mit diesen 6.3 Milliarden sollte damals alles abbezahlt werden was Deutschland mit seinen großen Kriegsanleihen aufgebracht hat. Riobot aber reichte mit jenen 6.3 Milliarden nur zehn Wochen weit — dann mußte er wieder die Bank von Frankreich anrufen und neue kurzfristige Staatspapiere und Obligationen ausgeben, die er eben erst so stolz teilweise eingelöst hatte. Im vorigen Jahre waren Frankreichs Kriegsausgaben im Monat etwa eine halbe Milliarde niedriger als heute. Da kann man sich also ausrechnen wie weit der Finanzminister mit seinem neuen Anleihenplan kommen wird. Nicht weiter als bis zum Januar.

Riobot wollte das Wunder vollbringen, den Krieg ohne Konventionen und ohne neue Steuern zu finanzieren. Er war sehr stolz auf dieses französische System und sah mit Verachtung auf das deutsche herab. Heute gibt Riobot Anleihen aus und erfindet neue Steuern oder Erhöhungen alter Steuern. Riobot handelt also wie ein Bode. Der Unterdiener ist nur, daß die Böses Verständnis dafür haben, daß der Staat in dieser schweren Zeit auch neue Steuern und Abgaben braucht, und daß die französischen Edelmänner kein Verständnis dafür haben bei allem Patriotismus. Als man anfing, den theoretisch begeisterten sozial-reformerischen Volksparteien die Arbeiterfürsorgegesetz, das Welen der Alterspensionen und Krankenunterstützungen praktisch auszurollen, fühlte sich der Staatsbankrotter Menschenfreundlichkeit bei den Herren plötzlich ab und jeder sagte verdrücklich: „Darin ist ja nur immer von meinem Portemonnaie die Rede!“ Mit der Leidenschaft für das Geldmettern Deutschlands und die Glorie Frankreichs geht es ganz ähnlich. Keiner will zahlen. Die Linke, als die Partei der Kleinbürger, Bauern, Arbeiter will alle Kosten durch die direkten Steuern tragen lassen, weil die ja nur den Wohlhabenden und Reichen drücken sollen. Die mit Poincaré wieder zur Herrschaft gekommene Großbourgeoisie möchte die hunderte von Millionen und die Milliarden des neuen Budgets mit indirekten Abgaben zahlen, obwohl schon vor dem Kriege etwa 84 vom Hundert der Staatsforderungen durch indirekte Abgaben gedeckt werden mußten. Riobot hat der drohenden Linken den Befehl getan, die den Poincaréisten verhasste Einkommensteuer einzuführen. Verdrägen will er sie jetzt aber nicht, um Frankreich nicht zu „beunruhigen“. So recht traut dem Finanzminister nun wieder die Rechte noch die Linke und die parlamentarische Unterhaltung über Riobots Budget- und Steuerentwürfe kann sehr lebhaft und für die „heilige Einkunft“ sehr erfrischend werden.

Schließlich werden die Deutschen ja die 134 Milliarden zu denen haben, die von der Entente bisher zu Kriegszwecken aufgenommen sind, und die paar Duzend Milliarden die man noch aufnehmen wird. Da kommen die paar weiteren Duzend Milliarden, die Nordfrankreichs und Belgiens Wiederaufstellung kosten wird. Das ist von den Herren in Paris und London nun einmal festbestimmt bei Kriegsschluss überhaupt nichts mehr zu sagen haben werden, müssen sie sich eben mit dem Gedanken vertraut machen, mindestens 200 Milliarden auf den Tisch der europäischen Quäntel zu legen.

Das deutsche Schwert.



Es hat das Schwert die deutsche Faust
Et riefen laut geschwungen,
Und zog der Feinde Heermacht
Sam Ziel sich durchgerungen.
Für Deutschlands Ehre, Ruhm und Sieg
Schlug's am sich ohne Zagen,
Und wie ein jedes gute Schwert
Hat's Wunden viel geschlagen.

Doch Kling's auch Wunden ohne Zahl
Und maß es Länder teilen,
Es sentte vor dem Schwärze Ra,
Was wachte schnell zu teilen.
Was lang getrennt, vereinte es,
Die Tat folgt seinen Lehren,
Auf den Ruinen blüht es neu —
Das deutsche Schwert in Ehren!

Kreuzer 201128

Neuigkeiten aus Iowa.

Erfolgreiches Konzert in Manning, Iowa!

Die vereinigten deutschen Vereine von Manning und Umgebung am Mittwoch, den 15. November, ein Konzert nebst Ball unter Mitwirkung der Sänger von Manning und Des Moines. Herr Engels führte mit höherer Hand die Leitung des Konzertes, das dem auch mit Erfolg durchgeführt wurde. Unter den Vorträgen sind die Lieder „Niederländisches Landgut“ und der „Doppeladler“ zu nennen, die tadellos gesungen wurden und großen Applaus errangen. Die Vorträge der Solisten fanden alle beifällige Aufnahme und trugen viel zum Erfolg des Konzertes bei. Etwas Erheiterung verdient lobende Erwähnung für seine prächtige Leistungen. Pastor G. Krumm wurde vom Vorsitzenden, Herr Kruse, vorgeliebt, der in kurzen, prägnanten Worten den eigentlichen Zweck der Festlichkeit betonte. Die Worte des beliebten Pastors fanden freundliche Aufnahme. Die eigentliche Festrede hielt Herr Philip Andres von Council Bluffs, der auf Einladung der Festleitung erschienen war. Die patriotisch gehaltene Rede erregte die höchste Begeisterung der Zuhörer. Nach Schluß des Konzertes fand ein Ball statt, wobei Alt und Jung das Tanzbein schwingen bis zur frühen Morgenstunde. In der neuen Halle des Lieberkrans fand sich eine „deutsch-französische“ Gesellschaft ein, die in gemüthlicher Weise sich unterhielt. Zur Ehre des Deutschthums muß hier eingestrichelt werden, daß die deutschen Bürger von Minden in dieser schweren Zeit der großen Not getrennt zusammenhalten und dabei nicht vergessen, Liebesgaben für Kriegsnotleidenden in alten Vaterland zu sammeln.

Belgische Fankler.

England überbrumpen wieder ganze Welt mit einem patheistischen „Kofschrei“ zugunsten der armen Belgier, die von den bösen Deutschen in die „Sklaverei“ geschickt wurden. Der Korrespondent einer hiesigen pro-britischen Zeitung, der kürzlich in Belgien war, sagt, daß die Belgier sich weigern, zu arbeiten. Sie nennen ihre Fankler einen „patheistischen Streik“. Anstatt ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sitzen sie in den Cafes herum, rauchen Zigaretten und leben auf Kosten der Wohlthätigkeit.

Der Korrespondent erklärt ferner, daß in Belgien Lebensmittel reichlich und billig zu haben sind, als in Deutschland. Er erwähnt, daß die Kinder besser zum Schulbesuch angehalten werden, und unter deutscher Verwaltung die Zahl der Analphabeten abnimmt. Belgien hatte beinahe vor dem Kriege mehr Analphabeten als irgend ein anderes europäisches Volk, Ausländer ausgenommen.

England selbst hat schon vor Jahresfrist die in London laulenden Belgier gezwungen, entweder zu arbeiten oder in die Arme einzutreten. Wenn nun ein Jahr später Deutschland darauf besteht, daß die Belgier endlich ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen sollen, ist wieder einmal Unverschämtheit und Zügellosigkeit an der Hand.

Der Korrespondent erklärt ferner, daß in Belgien Lebensmittel reichlich und billig zu haben sind, als in Deutschland. Er erwähnt, daß die Kinder besser zum Schulbesuch angehalten werden, und unter deutscher Verwaltung die Zahl der Analphabeten abnimmt. Belgien hatte beinahe vor dem Kriege mehr Analphabeten als irgend ein anderes europäisches Volk, Ausländer ausgenommen.

Franzosen quälten Esjäger furchtbar!

Greiser Steuereinnahmer zu Tode gefoltert; viele Unglückliche Mißhandlungen erlitten!

Berlin, 17. Nov. (Frankenpost.) — Der Straßburger Professor, Dr. Kammegiser hat unter dem Titel „Die Leiden der von der französischen Armee vertriebenen Bewohner von Elsch-Lothringen, von ihnen selbst erzählt“ ein Buch veröffentlicht, das zahlreiche eindrucksvolle Schilderungen der Unglücklichen in Frankreich zuteil gewordenen furchtbaren Behandlung enthält. Wie diese Schilderungen sind haarsträubend und beweisen, daß die Opfer von den „französischen Befreier“ in bestialischer Weise mißhandelt und gequält wurden.

Bilder mit preisgegeben. — Wilde Ausbrüche des Hasses begleiteten unsere traurige Prozession überall, wo sie mit der französischen Bevölkerung in Verbindung kam, sagt einer der mitbestimmten Angaben. „Geübte Hände streckten sich und entzogen und man sah ins Gesicht und warf uns Steine und Schmutzstücke an den Kopf. Diese Ausschreitungen wurden jedoch nicht bloß von Böbel verübt, sondern es beteiligten sich auch die sogenannten besseren Klassen, sowie Frauen und Kinder und Militärpersonen aller Rangstufen an denselben. In Versailles flatterte die Bevölkerung auf einen Geländewagen und schied mit langen Wehklagen durch die Fenstern deselben. Einem Sergeanten wurden beinahe die Augen ausgeglüht.“

Preis zu Tode gefoltert. — Ein Arzt aus dem Oberloos berichtet, daß in Marleille ein Matrose in einen mit Gefangenen angefüllten Eisenbahnwagen einbrach und mehrere Zivilisten und Soldaten niederstieß. Die Wunden beteiligten sich häufig an diesen Ausschreitungen.

Ein 74-jähriger Steuereinnahmer aus Niederloos wurde in entsetzlicher Weise gefoltert, als er auf dem Transport nach Velfort zusammengebracht. Dem Hermiten wurden mehrere Rippen gebrochen und die französischen Soldaten trafen mit dem Besonnet auf ihn los. Bei der Ankunft in Velfort wurde er die Treppe hinabgeworfen, wobei er, aus Mund und Nase blutend, erloschen liegen blieb, und noch am gleichen Tage starb.

Viele erlitten den Quälen.

In den Gefängnissen wurden die Esjäger von ihren Wächtern geohrfeigt, an den Ohren gerissen, mit Fußstapfen traktiert, mit großen Schläffeln an den Kopf geschlagen. Bei dieser bestialischen Behandlung ist kein Wunder, daß die Sterblichkeitsrate unter den Unglücklichen so erschreckend groß war.

Strafcuraub in Voonville.

Voonville, Ia., 17. Nov. — Strafgewänder überließen gestern abend den 20-jährigen John Taylor, Sohn des hiesigen Postmeisters, als er im Begriff war, das Postamt zu verlassen. Der junge Mann wurde gefesselt und getrieben, worauf die Wächter \$100 aus der Kasse entnahmen und entflohen.

Kein städtischer Weihnachtsbaum.

Cedar Rapids, Ia., 17. Nov. — Der Stadtrat hat sich entschlossen, in diesem Jahr die Sitte eines städtischen Weihnachtsbaumes fallen zu lassen, und mit dem sonst hierfür verausgabten Gelde armen Kindern Schuhe und Strümpfe anzuschaffen. Cedar Rapids soll die erste Stadt gewesen sein, die in Amerika ein öffentliches Weihnachtsfest mit städtischem Weihnachtsbaum adoptiert hat, und ist nun auch die erste, die diese aus obigen Gründen wieder aufgibt.

Furchtbar harte Strafe.

Fort Madison, Ia., 17. Nov. — Das Obergericht hat das von der unteren Instanz gefällte Urteil bestätigt, wonach William Miller von Barry County wegen Diebstahls eines leeren Sackes von einem Weizenhändler zehn Jahre im Zuchthaus zu bringen muß. Miller, der sich bisher gegen Bürgerhaft in Freiheit befand, ist heute allein im hiesigen Zuchthaus eingetroffen, um seine Strafe anzutreten.

Mädchenprügler verhaftet.

Wassonville, Ia., 17. Nov. — Als der 50 Jahre alte Aaron Cohn hier gestern auf offener Straße seine 18-jährige Nichte Esther Conn auszuspeischen verhielt, wurde er von anderen Bürgern festgenommen und ins Gefängnis abgeführt. Das junge Mädchen hatte Conn's Haus verlassen, um bei einer anderen Familie zu leben.

Witz Jeanette Rankin ist der erste weibliche Vertreter im Kongreß.

Die Kongreßfrau! Aber es hat in ungerade schon mehr als ein alter ein